

Der Volksredner

Autor(en): **Lang, Robert Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 34

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



SECHS MENSCHEN TREIBEN AUF DEM GENFERSEE

Aufnahme Koch

Der Volksredner

EINE TAUBENSCHWARZGESCHICHTE VON ROBERT JAKOB LANG

NACHDRUCK VERBOTEN

In der Sohrheimer «Linde» war Taubenschwarz von Kopf bis zu Füßen neu eingekleidet worden. Er hatte, weil ihn immer noch jene alte Freundschaft mit der Wirtin verband, sich eine zeitlang in Haus und Hof herumgetrieben, dies und jenes lose Brett festgemacht, den einen und andern Korb geflickt, war auf das Dach gestiegen, um die Kännel auszuputzen, aber, als das Wetter sich endgültig zum Bessern wandte, erklärte er eines Abends, morgen gehe er dann. Daraufhin legte ihm das Mejeli einen grauen Lodenanzug in die Kammer, der ihrem Mann, welcher als gemach rund wurde wie eine rechte Lindenkronen, zu eng geworden war. Taubenschwarz probierte die neue Kluft gleich an; er sah darin fast nobel aus, bis an seinen kohlenrauchdunkeln und wie von fortwährenden Stürmen zerzausten Kranzbart. Die Wirtin kniff mustern die Augen ein.

«Alleh», sagte sie schliesslich, «hockt ab.» Dann griff sie nach der Schere und zwackte seinen Pelz selbstherrlich, schnippte sie nebenbei. Und als der Landstreicher nichts dergleichen tat, griff sie in die Seifenbüchse, schlenkerte eine Handvoll in ein Becken, goß siedendes Wasser darüber, gab noch einen Schuß Petrol dazu — für alle Fälle — und stellte den alten Liebhaber resolut an den Schüttstein.

«Schaden täte es auch nichts, Taubenschwarz, wenn ihr einmal mit Schmierseife hinter euern Kopf ginget», schnippte sie nebenbei. Und als der Landstreicher nichts dergleichen tat, griff sie in die Seifenbüchse, schlenkerte eine Handvoll in ein Becken, goß siedendes Wasser darüber, gab noch einen Schuß Petrol dazu — für alle Fälle — und stellte den alten Liebhaber resolut an den Schüttstein.

«Wenn es nicht der Taubenschwarz wäre, würde ich sagen, es ist der Bundesrat», hänselte nachher der ehemalige sprengliche Schulmeister und nunmehr wohlpostierte Lindenkronenwirt seinen billigen Gast. Der machte

sich jedoch nichts daraus; für ihn war der Lindenkronenwirt der Schulmeister geblieben.

Am andern Tag, in aller Herrgottsfrühe, machte er sich richtig auf den Weg. Es war ihm so ganz vögleinwohl dabei und er pfeifelte anhaltend einige Takte vor sich hin, um in den rechten Wanderschwing zu kommen. Das Herbstwetter ließ nichts zu wünschen übrig. Selbst die ältesten Leute gaben es auf, von noch bessern Jahrgängen zu erzählen. Die Bäume hingen durchwegs gesprengelt voll, aus den Scheunenritzen quollen Heu und Frucht und die allereinzige Sorge war Fülle. Aber damit konnte man sich abfinden, dachte Taubenschwarz und lachte über die zeitigen Kartoffelfelder hin, wo zwischen den welkenden Stauden noch schuhhoch durchsichtiger Nebelflaum lag.

Er zog rüstig aus und am späten Nachmittag war er schon hinter Mädligen und besann sich just unter dem Wegweiser an der Kreuzstraße, ob er nun auf Klingheim zuhalten solle oder auf Glychenau, als ihn jemand ansprach.

Es war ein leutseliger Mann, allem Anschein nach ein Städter, der aus irgendeinem Grunde anstatt in die Eisenbahn auf die Landstraße geraten war. Dieser Umstand schien ihm nachträglich kein besonderes Vergnügen zu bereiten, aber er wollte es offenbar auch nicht wahr haben, obschon er schwitzte wie eine Brunnenröhre vor dem Wetterumschlag. Jedenfalls war er soweit, daß er sich in seiner Aufgelöstheit auch der unpassendsten Gesellschaft angeschlossen hätte, nur um wieder einen Halt zu bekommen, und Taubenschwarz machte, so wie ihn das Lindenkronen Mejeli gestriegelt, gebürstet und gezäumt in Trab gesetzt hatte, wie gesagt, einen gattigen Eindruck. Man konnte auf einen ländlichen Lehrer, oder auf einen Gemeindegemeinsamer, oder gar auf einen Kantonsrat schließen, be-

sonders wenn man Städter und folglich Menschenkenner war. Die Anknüpfung ergab sich so gewissermaßen von selbst: Am klügsten war es, man begann von den heutigen Zeiten zu sprechen. Das lieferte einen Stoff, sowohl auf einen Lehrer, als auf einen Kanzlisten und ganz besonders auf einen Volksvertreter zugeschnitten. Ueberdies konnte man bei solchen gegenwartsnahen Reden ganz unauffällig Fühlung mit der ländlichen Meinung nehmen, und das war im allgemeinen und im besondern nur von Nutzen.

Taubenschwarz, welcher sich inzwischen für Glychenau entschieden hatte, was er fast bereute, weil ihm der Andere nun ohne besondere Einladung zur Seite blieb, ließ es bei brummigen Einsilben und abwägendem Kopfschütteln bewenden. Bis der Städter fand, daß er dieserart nicht auf seine Rechnung komme. Er blieb deshalb plötzlich stehen, stellte sich umständlich vor, zog gleichzeitig ein Päckchen Stumpen aus der Rocktasche und hielt es seinem Begleiter hin. Dabei erfuhr dieser, daß der Weggenosse Doktor des neuen vaterländischen Wesens und Heils war und im «Sternen» zu Glychenau vor dem Volksverein einen Vortrag zu halten gedachte.

«So, so», sagte Taubenschwarz und zog genießerisch am geschenkten Havanna-Stumpen, während er seinen Weggenossen durch das Rauchschielelein verstohlen von der Seite musterte. Er fand nicht viel an ihm auszusetzen — seine Stumpen waren recht — aber auch nicht gerade viel zu rühmen. Und wenn man ihn befragt hätte, wie er den Städter, so auf das Aussehen hin etwa einschätze, würde er ohne Umschweife geantwortet haben: He, nichts apartiges, wie sie halt so sind! Und das wäre zwar kein besonderes Lob, aber auch kein Tadel gewesen und in folgedessen immerhin, wenn man Taubenschwarz kannte, schon allerhand.

Was er von der heutigen Zeit halte? Den Gefragten versetzte der Weihrauch seines Stumpens nach und nach in immer andächtigeres Wohlwollen und aufgeknöpftere Bereitschaft. Dem Spender des freundlichen Genusses lagen offenbar die heutigen Zeiten sehr am Herzen, und wenn jemandem etwas am Herzen liegt, so darf man ihm nicht etwa davon helfen, sondern muß, wenn es irgend- wie angeht, es ihm noch molliger zubetten.

«Von den heutigen Zeiten», begann Taubenschwarz deshalb, «von denen halte ich eigentlich gar nichts, aber von den Menschen, die in ihnen leben!»

«Ausgezeichnet», warf der Doktor ein, nun ganz über- zeugt, daß er es mit einem ebenfalls sehr klugen Manne zu tun habe, «ganz ausgezeichnet! Also sagen wir: die heutigen Menschen . . . Und es würde mich nun tatsäch- lich freuen — o, es ist nicht müßige Neugier, nein bei meiner teuren Seele nicht, sondern man ist immer lern- begierig, man ist allen neuen Gedankengängen offen, man möchte sich auch gewissermaßen an der Quelle laben, also, es würde mich freuen, zu vernehmen, was der Herr . . .», hier wurde eine rhetorische Kunstpause einge- schoben, in welcher Taubenschwarz Zeit gegeben war, Nam und Art zu bekennen; er ließ es aber bleiben . . . «vom heutigen Menschen hält!»

Der aus dem Busch Geklopfte blieb, wie gesagt drin. Er lächelte bloß ein wenig und blickte in die Luft. Ein Keil Staren schwirrte nach Südwesten und blieb eine ganze Weile, wie ein stumpfer brauner Dreieckel in der erblässenden Seide des Abends hängen. Und nun fauchte in Taubenschwarz' Gedanken auch wieder jenes bläue- blau gestrichene Häuschen auf, vor welchem er am Vor- mittag brummelnd gestanden hatte, weil es ihm vorkam wie ein bössartiger Schandfleck auf dem klaren herbst- blauen Himmel.

Ha, wie die heutigen Menschen? Nun, die erschien ihm so sinnlos und so unüberlegt grell und buntscheckig, wie die Farben ihrer Häuser. Möglich, daß jeder im bes- ten Glauben meine, seine Farbe sei die wunderschönste; aber eine Frage wäre doch noch, inwiefern schon der nächste Nachbar die gleiche Meinung hätte, vom über- nächsten und den andern gar nicht zu reden. Doch um das Farbengefühl seiner Mitmenschen kümmere sich heute natürlich niemand. Und das sei überhaupt so und in allem.

Den Stadtherrn deuchte auch dieser Vergleich sehr trefflich. Er war jedenfalls immer sicherer, daß er neben einem jener bodenständigen Volksmänner einherschritt, welche uns heutigentags so bitter nortaten. Nun, im «Sternen» würde man ihm schon Bescheid geben können.

Als die beiden Wanderer im Laufe des Abends in Gly-

chenau ankamen, hing die Sonnenuhr am untern Tor schon im tiefen Schatten und nur noch die Füße merkten, wie holperig das Pflaster der Hauptstraße war. Als sich Taubenschwarz verabschieden wollte, gab es sich gewis- sermaßen von selbst, daß der Heilsbote in die Sprüche ge- riet und seinen Begleiter dringend bat, ihm doch die Ehre und das Vergnügen seiner Gesellschaft noch auf ein Stündchen oder zwei zu schenken. Sie hätten während ihres anregenden Disputs einen so wackern Schritt einge- schlagen, daß er viel früher an Ort und Stelle angekom- men sei, als er gedacht und nun habe er übergenug Zeit und es wäre ihm, wie gesagt, eine rechte Freude, sich mit dem Herrn . . . hier wurde neuerdings eine forschende Kunstpause eingelegt, aber wieder ohne Erfolg . . . bei einer guten Flasche ein wenig im schweizerischen Natio- nalspiel zu messen. Uebrigens, das müsse man nun sagen, beim Jaß sei noch nichts verdorben und seine hergebrach- ten Gesetze hätten noch ihre allgemeine und berechtigte Gültigkeit und Geltung, und wie es sich gehöre, sei der Bauer, die erprobte Landkraft, hier noch obenauf. Ob dies nicht ein herrliches Symbol und ein Wegweiser in die Zukunft sei? Ihm, obschon Städter, wäre in dieser Hin- sicht allerdings schon lange ein Licht — ach was, ein Licht, ein ganzer Baum voller Glühbirnen — aufgegan- gen. Und das werde er diesen Abend auch zu betonen sich erlauben: Der Bauer, die Landkraft, nur die zählt! Allewege!

«Ja, wenn er Trumpf ist», sagte Taubenschwarz ge- lassen, «sonst pfeif ich dir drauf, wegen zwei Aeuglein!» Aber im übrigen sei er keineswegs abgeneigt, weder was das Schöppeln, noch was das Spielen anbelange.

Dem «Sternen» hatte Taubenschwarz noch nicht man- chen Besuch abgestattet, wenn er's recht überschlug, noch gar keinen. Denn einmal lag Glychenau für gewöhnlich außerhalb seines eigentlichen Bezirkes und zudem han- delte es sich um das Absteigequartier derer, die es haben und vermögen. Aber heute, wo ihm seine geerbte Joppe und sein gestockter Urwald das Ansehen gab, als gehöre er auch dazu, hatte er nichts dagegen, die Bekanntschaft zu wagen. Als er unter dem blitzenden Messing-Igel, wel- cher den Stern darzustellen hatte, stand, fuhr er zwar mit der Zungenspitze rasch nacheinander in beide Mundwin- kel, als müßte er dort irgendeine Verlegenheit wegschle- ken. Damit waren aber seine Bedenken auch abgetan und wie er gleich darauf erhobenen Hauptes die sechs Stufen der Freitreppe hinaufstieg, erwiderte er gelassen und fast ein wenig hochmütig den Blick des Wirtes, der ihn mit beruflich wachem Argwohn musterte. Als aber im Her- renstübchen zu den Karten eine Flasche Sonnenbergler be- stellt wurde, verzog sich das Mißtrauen ohne weiteres

aus den dichten Augenraupen in die tiefen Falten eines rundlich wohlwollenden Kinns.

Der Doktor merkte es bald, daß sein Gegner mit den Karten besonders ausbündig umzugehen verstand. Jeden- falls sei er ein gebürtiger Ostschweizer, bemerkte er säuer- lich, als ihm schon bald der zweite Kritz auf den Tafel- rahmen gezogen wurde und die vier Bauern des Tauben- schwarz ihm runde Hundert strafte. Offenbar müsse er da sonst für sich sorgen und ein wenig Ware dran neh- men, damit er nicht allzukurz komme. Aber, als dann die dritte Flasche auf den Tisch kam, kniff er bedeutungs- voll die Augen zu, riß sie gleich wieder auf, so daß man merkte, wie von einem innern Abendrot erleuchtete Well- chen darüber kräuselten, blickte mit gebüschelten Lippen in die Karten, dann auf sein Gegenüber und warf mit großartiger Gebärde ein Blatt auf den Tisch:

«Ober, und nicht einmal Trumpf!» sagte Tauben- schwarz freundlich und schob die Karte aus der Mitte des Tisches zurück. Der Heilsbote sah sie verdutzt an — eine ganze Weile — dann erst nahm er sie wieder zuhanden.

«Miserablie Beleuchtung», knurrte er gehässig und trank wieder sein Glas leer. Nach einem Viertelstündchen wollte er die Feststellung wiederholen, aber seine Zunge hatte keine Lust mehr.

Mittlerweile begann über den Köpfen der Spielenden ein Getrappel und Gescharre, welches immer zunahm und über welchem die bronzierten Kerzenhalter am Klav- vier aufgeregt ins Klirren kamen.

Was Teufels denn da los sei? erkundigte sich der Städ- ter weinselig stotternd.

Die Antwort entriß ihm, aus unbegreiflichem Grunde, das mühsame Wort:

«Miserablie Beleuchtung!»

Und dann begann er laut nachzudenken: Da oben war also eine Versammlung, hatte die Kellnerin gesagt. Eine Versammlung, stimmt, ganz richtig. Und ein Vortrag. Was für ein Vortrag? Herr Kantonsrat . . .

Taubenschwarz kam ins Lachen, denn mit dem Kan- tonsrat war offenbar er gemeint. Nicht schlecht!

«Ja, oder etwa nicht, dann excusez, Herr National- rat!»

«Schon gut», mahnte Taubenschwarz und gab unter den verdutzten Augen der Kellnerin das Lachen auf. Mit herrischem Anruf schickte er sie weg und wandte sich für- sorglich dem Städter zu. Der Herr Doktor solle an seine Rede denken. In einer Viertelstunde müsse er doch eine Rede halten.

«Himmelherrgott . . .» der Heilsbote stieg steil von sei- nem Stuhl auf und fiel fast gleichzeitig wieder darauf zu-

In den Bergen



ist das Sonnenlicht ganz besonders intensiv und Ihre Haut daher der Gefahr schmerz- hafter Verbrennung ausgesetzt. Lassen Sie sich den Genuß Ihrer Ferientage nicht durch Sonnenbrand beeinträchtigen: vor jedem Ausflug und jeder Wanderung einreiben mit

NIVEA CREME oder ÖL

Dann vermindern Sie diese Gefahr. Je länger und je stärker die Einwirkung von Licht und Luft ist, um so dicker einrei- ben — und von Zeit zu Zeit wiederholen.

Beide verstärken überdies die bräunende Wirkung — Sie kehren aus dem Gebirge mit jenem wundervollen braunen Hautton zurück, um den man Sie daheim beneidet.

Nivea-Creme: Fr. o. 50 bis Fr. 2.40
Nivea-Öl: Fr. 1.75 und Fr. 2.75

Vollständig in der Schweiz hergestellt durch PILOT A.-G., BASEL



Nivea — unnachahmlich, unersetzbar. Nur Nivea enthält das hautverwandte Euzerit.

rück. So kam mit viel Mühe bloß eine jämmerliche Gebärde zustande.

«Kann nicht», klagte er weinerlich.

«Alle Manno, machen Sie keine Spargimenter», befahl Taubenschwarz.

«Ja, gehn Sie doch und halten Sie eine Rede, wenn Sie... he ja!»

Taubenschwarz sah ratlos auf den Mann. Dabei war ihm eben in diesem blitzsauberen Herrenstübchen ein Floh ins Ohr gehüpft und hatte sich dort festgesetzt:

Halten Sie eine Rede...!

Das wäre ein Mordsspaß, wenn er, Taubenschwarz, nun hinginge und für den Doktor die Rede an das versammelte Volk halten würde. Zudem auch eine glänzende Rede an den Glychenauern, welche ihn vor Jahren einmal unschuldig in ihrem Anzeiger geschrieben hatten.

Das Gepolter über ihnen hatte aufgehört. Nur noch hin und wieder wurde ein Stuhl gerückt. Plötzlich fing der Heilsbote zu schnarchen an. Er lag mit dem halben Oberkörper über dem Tisch und schlief mit offenem Munde.

Die Kellnerin kam herein.

«Herr Nationalrat! Es ist halb neun, und der Saal ist voll.»

Taubenschwarz räusperte sich. Dann griff er kurz entschlossen nach der Mappe des Doktors und stieg würdevoll hinauf in den obren Stock.

Und gemessen durchquerte er den Saal von der Türe zum Podium, stieg, ohne des verdutzten Präsidenten, welcher ihn einzuführen gedachte, weiter zu achten, hinauf, öffnete umständlich die Mappe, entnahm ihr geschäftig ein paar Papiere — und dachte immer dazwischen: So muß man's machen! —, warf schließlich den Kopf in den Nacken und sah aus seinen hellen Raubvogelgauen scharf über den zahlreich versammelten Volksverein von Glychenau hin.

«Merkwürdig, das Gesicht kommt mir doch irgendwie bekannt vor», brummelte der Polizeiwachtmeister vor sich hin. In diesem Augenblick aber begann der Redner schon zu sprechen:

Er sei nicht gekommen, um schöne Worte zu machen, sondern um Wahrheiten zu sagen!

«Bravo!» riefen einige, denen die Wahrheiten offenbar etwas Neues und Aufregendes waren.

Es würden aber viele bittere Wahrheiten sein und wenig süße!

Der Präsident des Volksvereins, der Drogist Arber, strich sich aufgeregt den Nacken. Wenn er da nur nicht etwas Dummes gemacht hätte, als er diesen Redner aus der Stadt kommen ließ. Er schaute sich nach seinem Schwiegervater um, dem Obersten Scholl, welcher mit ge-

kreuztan Armen und undurchdringlichem Gesicht beim Türausgang lehnte.

Es sei allerhand nicht so, wie es sein sollte und gerade davon wolle er in erster Linie sprechen. Dabei könne er allerdings ganz allgemein verfahren, ohne in Einzelheiten einzutreten.

Der Präsident faltete beruhigt die Hände im Schoß.

Taubenschwarz aber überlegte in diesem Augenblick, ob er nun ehrlicherweise nicht einfach auf und davon laufen müßte. Denn plötzlich kam er sich erdenschlecht vor, diesen erwartungsvollen Leuten etwas vorzumachen. Aber das brauchte er ja schließlich auch gar nicht. Er konnte ihnen ja wirklich Wahrheiten auspacken. War er vielleicht nicht ebenso berechtigt dazu, wie jener andere, welcher jetzt im Herrenstübchen über dem Tisch lag und schnarchte. Warum sollte er nicht gerade so gut wie jener zu diesem Volke sprechen, welchem heute aus allen Ecken und Winkeln geholfen werden sollte, so daß es sich als-gemach vorkommen mußte, wie der geduldige Lehrplätz bei einer allgemeinen politischen Samariterübung? Starrten nicht hundert Augenpaare ihn erwartungsvoll an? Wollten nicht hundert Ohrenpaare seine Botschaft hören? Würden nicht hundert Gehirne, das, was er nun sagen würde, als bares Geld einkassieren und bei nächster Gelegenheit als Münze wieder ausgeben? Genau so als wäre er nicht der Taubenschwarz und als hätte er ihnen anerkannte Lehren und gestempelt Gold zu geben.

Er schob einige Blätter zurecht — so muß man's machen! — und fuhr in seiner Rede fort, als hätte er überhaupt nie etwas anderes im Sinne gehabt.

Und sagte dieses und jenes.

«Gut gibt er es!» flüsterte der Spenglermeister Grob seinem Nachbarn zu. Er sagte genießerisch an seinem Schnauzbart. «Das kann sich der Jost, der Esel, hinter die Ohren schreiben!»

Und er brachte die eine und andere Sache zur Sprache. «Der sagt es heraus, wie es ist und man weiß auch, was er meint und was er will!» rühmt Jost, der Eisenwarenhändler und schielte scharfen Auges und spöttisch zu Grob hinüber.

Und nachdem Taubenschwarz ihre Unruhe geschweigt hatte, daß sie alle still und vertrauensvoll zu ihm aufblickten, bekam bei ihm der Spaß wieder die Oberhand. Er begann sie nach allen Regeln der Kunst und Wärschaft einzuseifen. Wenn er ihnen dabei auch hin und wieder den Schaum ins Maul schlarpte, daß sie die Gesichter verzogen, wischte er's sogleich manierlich, gewissermaßen mit einem sauberen Tüchlein, wieder weg. Hernach schabte er sie ohne allzugroße Zimperlichkeit, so daß ihre rauhen Stoppeln unter seiner Handtierung hörbar knisterten, worauf er sich immer wieder erkundigte,

ob es ihnen weh tue und sie in ihrer anständigen Gutmütigkeit mit Wasser in den Augen und mit vorsichtigem Zucken der Kiefer andeuteten, daß es nicht allzu schlimm sei. Schließlich saßen sie alle glatt und sauber, teilweise ein wenig geschunden da, und nun sparte er auch mit Alaun und Essig nicht, so daß sie sichtlich aufatmeten, als sie mit einer runden Armbewegung entlassen wurden.

Während Taubenschwarz, nun seinerseits erlost, die fremden Papiere mit einem Griff zusammenraffte und achtlos in die fremde Mappe schob — so muß man's machen! —, prasselte der Beifall wie Hagelwetter auf ein Wellblechdach. Denn keiner konnte zugeben, daß ihm etwa auch zugesetzt worden sei. Jeder blickte schadenfroh auf den betroffenen Nachbarn. Und wenn einer den andern fragte, so lobten alle den Redner und seine Weisheiten übers Bohnenlied.

Nur eines war merkwürdig, daß dieser nachher, gegen allen landesüblichen Brauch, sich gewissermaßen ins Nichts auflöste.

Dem Begleiter des Herrn wäre gar nicht wohl gewesen, gab die Kellnerin andeutungsweise Bescheid. Worüber nun die Gefühlvolleren ihrerseits ins Rühmen über so viel tätige Menschenliebe des wackeren Volksfreundes gerieten.

Zwei Tage später las der kaum des Katzenjammers leidige Doktor im «Glychenauer Anzeiger» zu seiner Verwunderung und großen Beruhigung den ausgiebigen Bericht über die Rede, welche er gehalten haben sollte und die zustimmende Schilderung des verdienten tosenden Beifalls, welcher seinen Worten gespendet worden sei. Diese Worte gefielen ihm übrigens nachträglich nicht übel, da er schwarz auf weiß feststellen konnte, wie sie eingeschlagen hatten. Sie entsprachen zwar keineswegs ganz dem, was er gesagt haben würde, wenn... oft eher dem geraden Gegenteil.

Taubenschwarz aber war schon wieder unterwegs. Er hatte herwärts Glychenau in einem Scheuerchen übernachtet, nachdem er den Doktor zu Bett gebracht, war dann bei der Kreuzstraße zur Rechten abgeschwenkt und gluckste immer wieder vernügt vor sich hin, wie ein zufriedenes Huhn an der Mittagssonne, wenn er an seine neueste Tat dachte. In Klingheim wickelte ihm der Metzger eine überzeitige Kümmelwurst just in das Zeitungsblatt, in welchem der Glychenauer Volksredner als Verkünder einer bessern Welt gepriesen war. Beim ersten Meilenstein warf er beides ahnungslos fort: die Wurst, weil sie schon zu sehr stank und das Gedruckte, weil er im allgemeinen nicht besonders viel darauf gab. Im übrigen dachte er nicht daran, weder vorgestern noch heute, die Welt zu verbessern, dazu kannte er die Menschen und sich selbst gut genug.

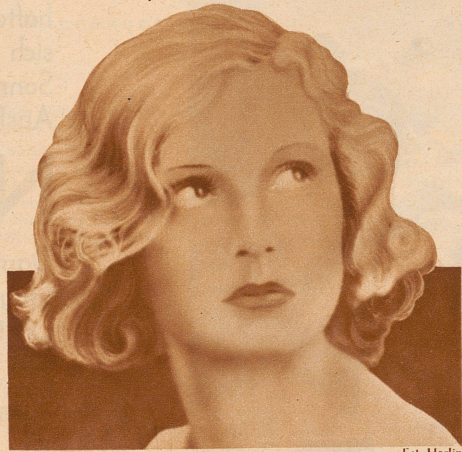


Fot. Harlip

Die wunderschöne **Brigitte Helm** sagt: „Ich finde Lux Toilet Soap ist vortrefflich für meine Haut. Sie hat solch einen weichen, samtartigen Schaum.“

„Alles und jedes sieht man in einer Nahaufnahme“, sagt **Camilla Horn**. „Ein Star muss eine geschmeidige Haut haben. Lux Toilet Soap erhält die Haut in vollkommener Schönheit.“

Ein Schönheits-Geheimnis aus der Filmwelt:
für Nahaufnahmen die keine Unvollkommenheit verschweigen —
LUX TOILET SOAP



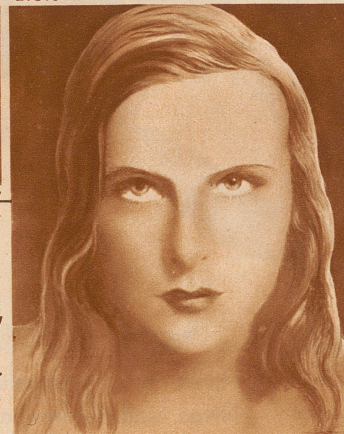
Fot. Harlip

Leni Riefenstahl erklärt:

„Lux Toilet Soap ist hervorragend, um die Haut wundervoll geschmeidig zu erhalten, selbst unter den schwierigsten Bedingungen.“

LTS75-098 SG

SUNLIGHT A. G. ZÜRICH



Drei von dem Schweizer Publikum am meisten geliebte und verehrte Filmstars stimmen darin überein, dass eine Künstlerin eine schöne Haut haben soll. Sie muss sie mit Sorgfalt pflegen — mit einer Seife, die zart genug ist, um die Kostbarkeit des Filmstars — die Haut — jung und frisch zu erhalten! Diese drei Filmstars verwenden Lux Toilet Soap. Diese wunderbare Toilettenseife erhält auch Ihre Haut jung und schön, sie verschafft auch Ihnen die Atmosphäre vollendeter Gepflegtheit!

9 von 10 Filmstars verwenden
LUX TOILET SOAP